

CHRISTOF SCHLÄGER

KLANGKÜNSTLER

Heute Abend hat Christof
Schläger zu einem Werkstattkonzert
eingeladen. Als er die Tür zu seinem
Atelier aufsperrt, steht sein Orchester
schon bereit.





E in Lächeln umspielt Christof Schlägers Lippen. Da ist die „Sirene“, die aussieht, wie ein großer, zuckender Octopus, wenn Töne durch ihre Schläuche geschickt werden. Die Glockenspiele dagegen wirken wie riesige Heiligen-scheine. Sie sind mannshohe pneumatisch betätigte Trommeln in leuchtendem Orange. Die könnten auch als runde Raumtrenner einen Designpreis bekommen. Brauser, Schwirrer, Knackdosen, ein bunter Wirrwarr aus verrückten Instrumenten steht bereit, um Klangfolgen und Kompositionen hervorzubringen, die das Publikum in ihren Bann ziehen werden.

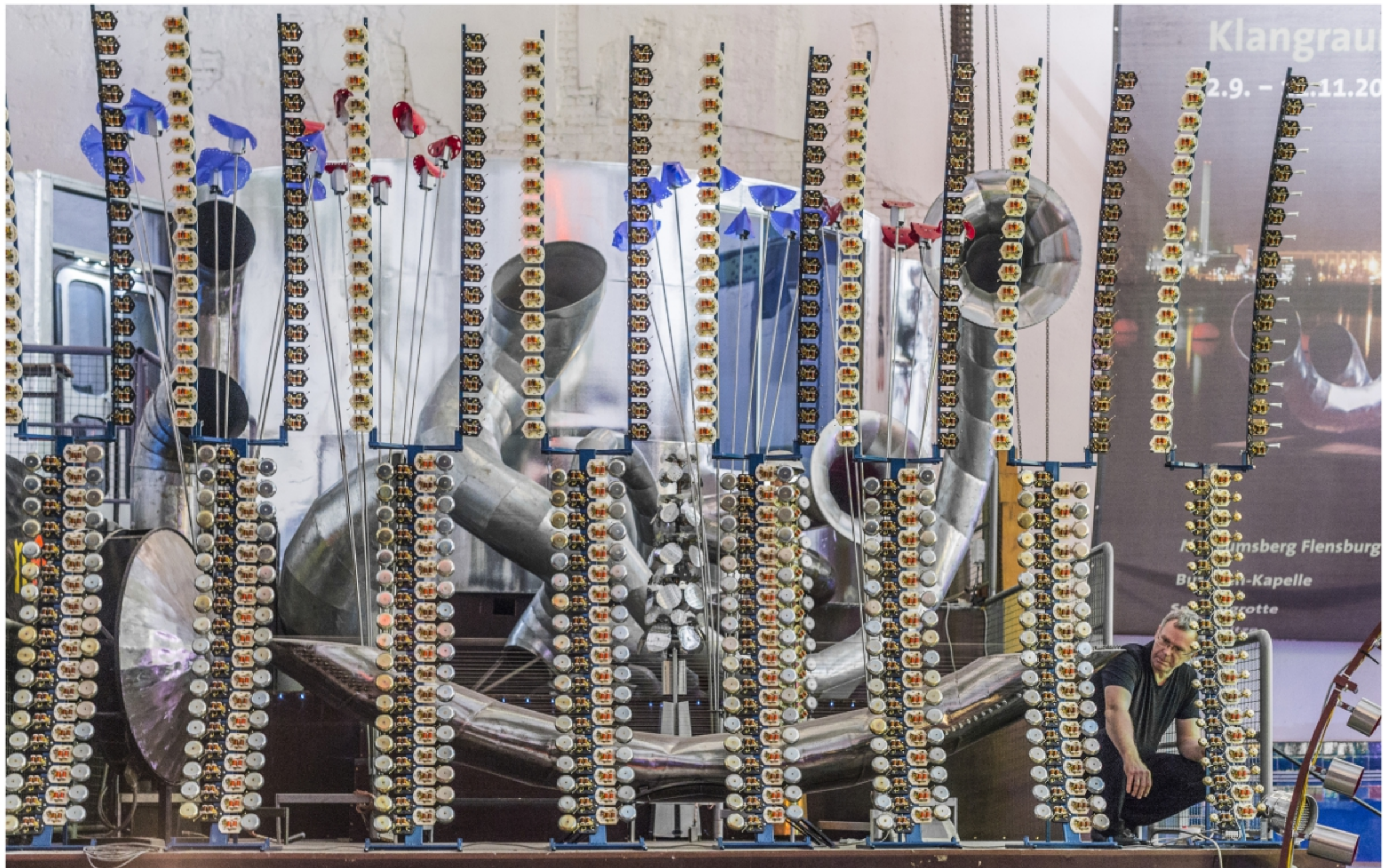
Wenn Christof Schläger Symphonien aufführt, sieht es anders aus, als der gemeine Konzertbesucher es von Philharmonien und Symphonieorchestern gewohnt ist. Der Klangkünstler arbeitet mit Luft, die aus einer Windmaschine zischt. Mit umherwirbelnden Betonpumpen, die seine Ehefrau Marjon Smit wie ein Ballet dirigiert. Mit tausenden Geräuschen, die auf meterlangen Armen auf- und abwandern, indem sie Membranen auf Metall Dosen in Schwingungen versetzen. Und mit einem „Telewald“ bestehend aus 600 Türklingeln.

Atelier, Konzerthalle und Werkstatt von Christof Schläger finden sich in einer ehemaligen Maschinenhalle auf einem Zechengelände in Herne. Zwar ist die Zeche Teutoburgia seit 1985 still gelegt, die Halle beherbergt allerdings nach wie vor Maschinen – Christof Schlägers Klangmaschinen.

In einem Eck der 600 Quadratmeter großen Halle verbreitet ein Schwedenofen behagliche Wärme. Auf der roten Couch sitzt Schläger und trinkt grünen Tee. Seine Verschnaufpause vorm abendlichen Werkstattkonzert. Die Stühle für das Publikum sind bereits aufgestellt. Nicht in Reih und Glied, sondern durcheinander in der Mitte des Raumes mit den Instrumenten drumherum. So komme die Akustik am besten zur Geltung, erklärt der Künstler später seinem Publikum.

Vor dem Konzert geht es noch einmal in die Werkstatt, sie ist die musikalische Herzkammer von Schlägers Schaffen. In einer Ecke sieht es aus wie beim Installateur, in einer anderen wie bei einem Schmied, dann wie beim Elektriker. Letzte Hammerschläge sind nötig, finales Bohren und Ausstanzen, damit der Klang auch wirklich perfekt ist. „Ich bin kein Kontrollfreak, aber ich liebe die Ordnung“, schmunzelt der Künstler beim Schweißen hinter seiner Schutzbrille und Funken sprühen um ihn wie elektrisierte Aureolen.

Das Geräusch, das ertönt, wenn er Metall zurechtschlägt, hörte sich schon vor Jahrhunderten so an, wie heute in Schlägers Halle. Das metallische Hämmern ist der Rhythmus der Industriekultur. Allerdings formt und beklopft Schläger das Metall, um die Klangkörper chromatisch zu stimmen.





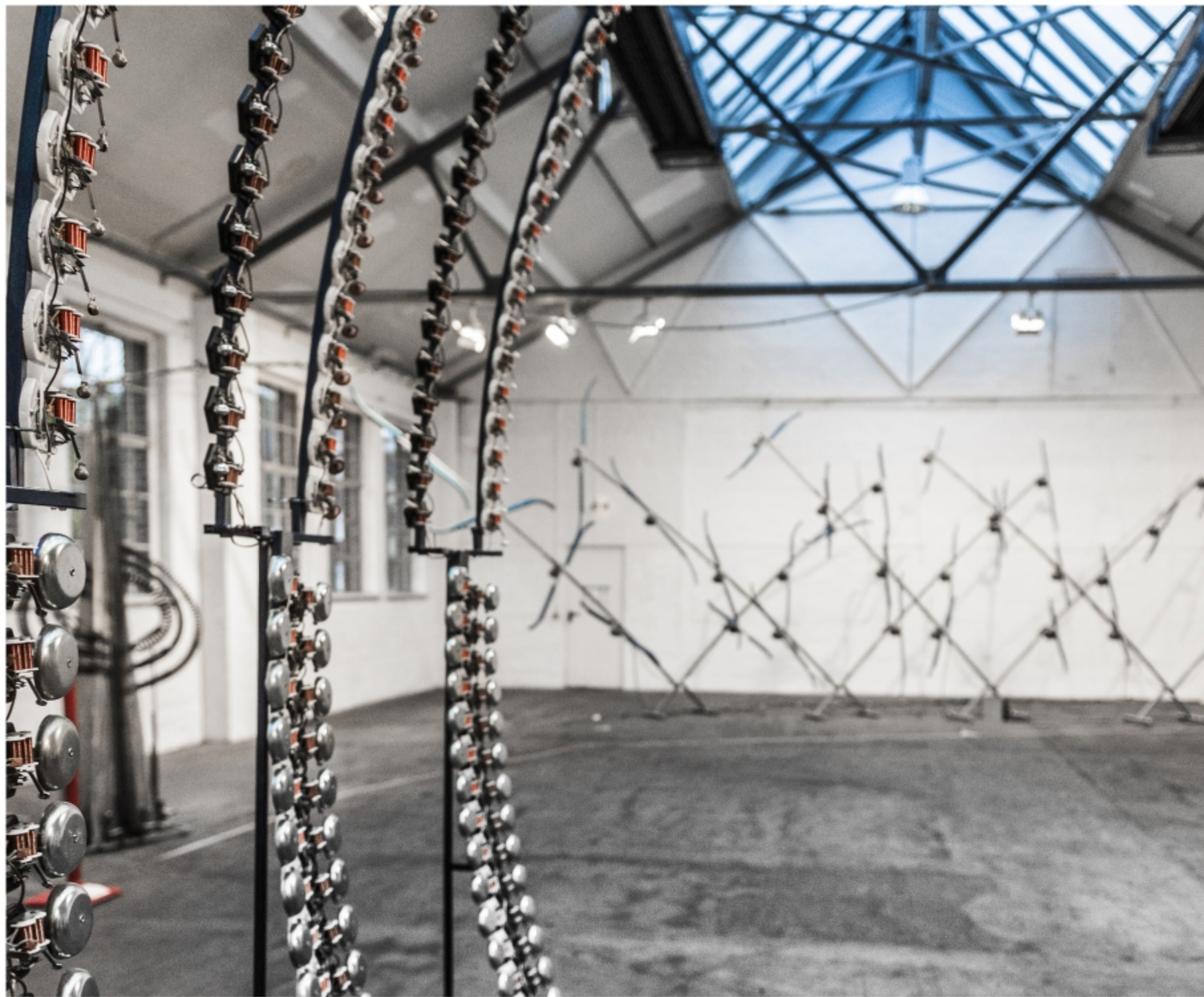
ER SELBST ARBEITETE WÄHREND SEINES STUDIUMS NOCH AUF EINER ZECHE.

Dadurch lassen sich seine komponierten Melodien und Klangteppiche problemlos reproduzieren. Seine Partituren sehen aus wie normale Notenblätter. Die Tonfolgen bleiben nicht wie bei anderen Klangkünstlern dem Zufall überlassen. Wann was wummert hat der Komponist vorher über eine Software programmiert. Nur dieses Element der Konzerte ist digital, die Klänge selbst werden immer analog erzeugt. So wie andere Dirigenten mit dem Taktstock die Musiker und den Ablauf der Aufführungen lenken, kontrolliert Christof Schläger das über seinen Laptop.

Der Klangkünstler baut seine Instrumente selbst. Er könnte sie auch bei keinem Instrumentenbauer des Welt bestellen. Seine Klangerzeuger haben eine eigene, manchmal verwirrende, manchmal Ehrfurcht gebietende Ästhetik. Sie bestehen beispielsweise aus Blechstreifen, die aussehen wie Lametta im XXL-Format. Oder wie Kunststofffolien, die Christof Schläger über Metallzylinder spannt. Denen entlockt er Töne, indem er Druckluft durch die Röhren sausen lässt. Sein Einfallsreichtum dabei, was für Bauteile er welche Klänge entlockt, scheint grenzenlos zu sein. So wie die Areale, die er mit seinen eigenwilligen Klängen beschallt. Spielend wird in gewaltigen Dimensionen ein Konzert für zwei Quadratkilometer gegeben, zum Beispiel mit Hilfe von – natürlich umgebauten – Schiffshörnern.

Kaum zu glauben, dass Christof Schläger erst im Jahr 2007 begann, Instrumente für draußen zu kreieren. Seine Freiluft-Konzerte führte er bereits in Helsinki, Flensburg, Shanghai und Krakau auf. Bei allen Großereignissen, wie dem Konzert „Schwingungen“ am Rhein-Herne Kanal am 1. Oktober 2010, spielt seine Ehefrau Marjon – eine ausgebildete Dramaturgin und Choreographin – eine außerordentliche Rolle. Bei „Schwingungen“ war sie die Regisseurin für viele gewichtige Mitwirkende: sieben Betonpumpen, zwei Greiferbagger, eine Diesellok. Die Konzerte sind oft pyrotechnisch illuminiert und überraschen die Besucher nicht nur mit Tönen, sondern ebenfalls mit ausgefeilten Lichtinszenierungen.

Wann Schiffe kreuzen oder bei einer 180 Grad Drehung eine Pirouette auf dem Fluss hinlegen, wann was beleuchtet wird oder in die Luft abhebt, wann genau die Betonpumpenfahrer ihren Einsatz haben, und dass sie sich überhaupt dazu haben bringen lassen, bei dieser Performance mitzumachen, für all das ist Marjon Smit im Vorfeld und mit ihrem Headset an Ort und Stelle zuständig. Das Paar arbeitet so perfekt zusammen, wie die Musik ins Ruhrgebiet passt. Ob draußen oder drinnen, Christof Schläger ist der Komponist der Industriekultur.



Er verbaut reihenweise Bauteile aus der Anlagentechnik, versetzt sie mit Motoren, die er später mit dem Notebook steuert. In Schlägers Halle kracht, brummt oder donnert es, wenn der Klangkünstler werkelt oder komponiert. Es rasselt, knistert, knattert, reibt und pustet. Am Ende werden all diese Töne zu eindrucksvollen Industrie-Symphonien.

Geboren wurde Christoph Schläger im oberschlesischen Beuthen (heute Bytom, Polen). Sein erster Kontakt mit industriellem Klang fand im Kindergartenalter statt. Schlägers Vater, technischer Leiter beim Braunkohletagebau, nahm seinen Sohn mit an seinen Arbeitsplatz und der staunte über Schaufelradbagger, deren gigantische Mäuler sich in die Erde fraßen und sie zum Vibrieren brachten.

Mit den Klängen der Industrielandschaft wuchs Christof zweisprachig und bimusikalisch auf. Für ihn gibt es bis heute nicht nur die Musik, die im Radio zu hören ist, sondern auch das Reiben von Metall über Beton, Hammerschläge auf Metallblech, das Pfeifen eines Hydraulikventils. Bereits in Christofs Kinderohren sind Töne aneinander reihbar oder miteinander kombinierbar, wie es Bauklötzchen oder Legolandschaften für gleichaltrige Spielkameraden sind.

In den vier Jahren seines Klavierunterrichts zeigte sich ein großes musikalisches Talent, doch den 7-jährigen Christof interessierte es mehr, das ganze Instrument zu demonstrieren. Er flocht Drähte zwischen die Saiten und befestigte Reiszwecken auf den Filzhämmerchen. Der Klavierschüler Christof war hingerissen.

Die Eltern waren entsetzt über die veränderten Töne, vor allem jedoch über ihr zerstörtes Klavier. Das ist längst vergessen. Die Eltern kommen mittlerweile gerne zu den Konzerten. So auch heute Abend.

Sie erinnern sich daran, dass ihr Sohn bereits als Zehnjähriger einen Heißhunger auf Geräusche hatte. Er kam in diesem Alter als Flüchtling mit seiner Familie vom polnischen Tagebau zum Untertage-Bergbau des Ruhrgebiets. In der neuen Heimat offenbarte sich akustisch wieder ein Paradies. Denn auch das Revier hämmerte und heulte, wimmerte und stöhnte vom Stakatto der Presslufthämmer und dem Lärm der Stahlwerke. Damals legten sich Geräusche über die zusammengewachsenen Städte wie Ascheschichten auf die Dächer. In seiner Maschinenhalle in Herne kann Christof Schläger bis heute seinen lautmalerischen Appetit stillen.

Seine erste große Klangmaschine baute er mit 18 Jahren aus drei Metallobjekten und einem Steuerpult. Mit Knöpfen und Reglern konnte er Motoren heulen, Garagentorfedern quietschen und Blechscheiben erzittern lassen. Dieses Werk ist heute noch jederzeit bespielbar. Unter anderem auch deshalb, weil Schläger dem Material bewusst Raum lässt. Für ein akustisches und optisches Eigenleben. Es liegt im Wesen des Geräusches, ungezähmt zu sein, findet er. Der Maestro braucht keinen Taktstock, um seinen meterhohen Maschinen eine Seele einzuhauchen. Das hat er in den Monaten zuvor getan.

**„ICH HABE MICH NIE BEMÜHT,
MEINE AUSDRUCKSFORMEN
AN DIE ERWARTUNGEN DER
KUNSTSZENE ANZUPASSEN.“**





WAS SCHLÄGER AN KLANGKÖRPERN PRODUZIERT IST VERWEGEN, GERADLINIG, MODERN. IHNEN WIRD JEDER FIRLEFANZ ERSPART.

Wie an Opernhäusern bei wochenlangen Proben die Musiker und der Dirigent eine zusammengeschweißte Gemeinschaft werden, greift Christoph Schläger hinter den Kulissen zu Schweißgerät, Hammer und Bohrmaschine, um seine Instrumente, die „seine“ Musiker sind, vorzubereiten und musikalisch einzuschwören. Die handwerkliche Vorarbeit ist notwendig, um seine Orchestermitglieder aus ihrem industriellen oder alltäglichen Dasein zu befreien.

Dann, auseinander genommen und neu zusammen gefügt, werden diese Klangkörper zu konzertantem Leben erweckt, zu tonalen Höhenflügen angestachelt. Für sie komponiert Christof Schläger Symphonien und haucht ihnen Persönlichkeit ein, musikalisches Charisma und spitzbübischen Charme.

Jedes Instrument bekommt in seiner Werkstatt eine eigene Handschrift oder vielmehr, eine Lautschrift. Was auf seiner Werkbank liegt, hämmert Christof Schläger raus aus dem Korsett der Zweckdienlichkeit. Dass der Klangkünstler Ingenieurwissenschaften studierte und handwerklich geschickt ist, ist ein großer Vorteil für sein heutiges Schaffen. Schlägers Eltern bemerkten neben seinem musikalischen auch sein handwerkliches Talent. Sie wohnen immer noch in Herne. Die Drei schmunzeln heute über das demolierte Klavier seiner Kindheit.

Es ist ein Markenzeichen, dass sein Orchester immer noch aus den von ihm „merkwürdig“ zusammengefüigten Maschinen besteht. Doch so ausgefallen, bisweilen martialisch, manche Orchestermitglieder auch aussehen, bei Konzertbeginn erklingen alle gemeinsam in Harmonie.

Es ist keineswegs Chaotisches zu hören. Mächtig, überraschend, erhebend, manchmal exotisch und fremd, manchmal vertraut wie die Begleitmusik einer untergegangenen Epoche. Das Konzert besteht aus der Interaktion der Objekte. Sie spielen sich die Bälle zu, ihre Töne durchwandern den Raum und verdichten die komponierten Klangflächen.

Die Töne sind als tausende Ereignisse zu vernehmen. An jedem Punkt des Konzertsaals kann die Musik anders erlebt werden. Schläger hatte ausdrücklich dazu aufgefordert, während des Konzerts umherzugehen. Doch auch auf dem Platz verweilend, kann man sich Assoziationen hingeben. Die Musik löst Bilder und Empfindungen aus. Neben der Industriekultur werden hier Urklänge angesprochen oder Science-Fiction- Gedankenspiele angeregt.

**„ICH ZEIGE DIE FRÜCHTE
MEINER NEUGIER“**

Die Eltern und die Konzertgäste, die den Künstler lange kennen, nicken zustimmend: Christof ist sich treu geblieben und demonstriert noch immer allerlei Gegenstände, um Töne zu erzeugen. Ob es sich um Schiffssirenen handelt oder um Staubsaugerschläuche. Hauptsache, ihm gefällt deren lautmaleriesches Potential.

Ein Konzert von Christof Schläger ist zunächst ungewohnt. Zuhörer, die Schlägers Werke zum ersten Mal vernehmen, sind überrascht: Trotz des koboldhaften Schalks, der den Klangkörpern im Nacken zu sitzen scheint, klingt das Werk konzertant. Es ist voller Poesie. Eine in Töne gegossene Harmonie mit einer Einleitung, einem Höhepunkt und einem fulminanten Schluss. Also ganz so wie Konzertbesucher es von einer Symphonie erwarten.

Am Ende ist der Applaus kräftig und lang anhaltend. Bei der After-Show-Party, fachsimpelt die Nachbarschaft über Christofs Anfänge im Revier. Voller Stolz feiert man den Klangkünstler der Siedlung Teutoburgia. Es dämmt, als Christof Schläger die Maschinenhalle nach dem Konzert wieder absperrt. Ein Lächeln umspielt seine Lippen.

